

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1942

234 (6.10.1942)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-89297](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-89297)

Offriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP



Amtsblatt aller Behörden Offrieslands

Kooperationsamt Aurich, Fernruf 588 - Kooperationsamt Hannover 288 49. -
Kantonten: Stadtparalle Embden, Offriesische Stadtparalle Aurich, Kreisparalle
Stadtparalle Aurich, Bremer Landesbank, Zweigniederlassung Oldenburg. Eigene
Geschäftsstellen in Leer, Korben, Wens, Wittmund, Embden und Weener.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM, in
den Landgemeinden 1.80 RM, und 51 Pfg. Be-
zugspreis. Postbezugspreis 1.80 RM., einsch. durchschnittl. 25 Pfg. Poststempel-
gebühr zuzügl. 80 Pfg. Bestellgeld. Anzeigen sind am Vortage aufzugeben.

Folge 234

Dienstag, 6. Oktober

Jahrgang 1942

Siegezuversicht bis zum äußersten

Die große Rede Hermann Görings im Berliner Sportpalast an das ganze deutsche Volk

Von jetzt an geht es uns laufend besser

(Berlin, 6. Oktober)

Im Rahmen der feierlichen Grundlegung der NSDAP im Berliner Sportpalast zum Erntedankfest, über die wir bereits in unserer gestrigen Ausgabe berichteten, hielt Reichsmarschall Hermann Göring folgende Rede:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Deutsches Landvolk!

Am Beginn des vierten Kriegesjahres begeben wir heute das deutsche Erntedankfest. Wir können heute die Feste der Nation nicht in dem Ausmaß und in der Art feiern, wie wir es sonst gewohnt waren. Nicht wie sonst kann das deutsche Landvolk in breiten Massen durch seine Abordnungen vor dem Führer erscheinen, um ihm Erntedank und Früchte der alten Erde darzubringen. Denn wir stehen im Krieg, im schwersten Krieg des deutschen Volkes. Und in diesem Jahre gibt es nur einen Arbeit und wiederum Arbeit! Kämpfen und arbeiten bis zum Ende! (Starker Beifall.)

Wir können daher den diesjährigen Erntedankfest heute nur dadurch begehen, daß wir vor dem deutschen Volk offen darlegen, was sein Landvolk auch in diesem Jahre in harter Arbeit geschaffen hat und wie die Ernährungslage des deutschen Volkes im kommenden Jahre sein wird.

Bevor ich hierüber nähere Ausführungen mache, ist es mir am liebsten Bedürfnis, in diesem Augenblick dem Volk die wichtigsten Punkte zu nennen, die wir uns in diesem Jahre über alles Erntedankfest so gelohnt hat, gelegen in einer Ernte auf dem Feldern und geerntet in einer Ernte in unseren Kindern.

Und nun gilt im Namen des Führers mein erster Dank allen den Volksgenossen, die in harter und unermüdlicher Arbeit und allen Witterungsbedingungen zum Trotz zu einer Ernte beigetragen haben, die jedenfalls weit, weit besser ist, als wir es damals, als uns zum drittenmal ein eisiger Winter überfiel, hoffen konnten. Diesen Dank und diese Anerkennung für das deutsche Landvolk hat der Führer dadurch zum Ausdruck gebracht, daß heute die Weizen unter ihnen mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht worden sind und daß für das gesamte Landvolk loben wert seiner hervorragenden Vertreter das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz als höchste Auszeichnung empfangen haben. (Starker Beifall.)

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Ich möchte nun als erstes meine Aufgabe darin sehen, Ihnen einen genauen Überblick der Verhältnisse und der Lage auf dem Ernährungsbereich zu geben. Wie die gesamte Führerschaft unserer Nation habe ich stets meinen Stoff darin gesucht, dem deutschen Volk immer in klarer Deutlichkeit die volle Wahrheit zu sagen, damit das deutsche Volk immer weiß, woran es ist. (Zweiter Beifall.)

Die vergangenen drei Erntefahre waren, besonders was die beiden ersten Kriegsjahre anbelangt, keineswegs glücklich. Ganz überraschend wurde drei unendlich harte und strenge Winter herein und vernichteten vieles, was an Arbeit vorher in die Erde gesät worden war. Und trotzdem konnte die Er-

nährung des Volkes vollumfänglich gesichert werden. Als ich bei der Ernennung zum Reichsmarschall für den Vierjahresplan damals in diesem Saale zum deutschen Volk sprach, habe ich — wie ich noch mancher Volksgenosse erinnern wird — gerade auf den Begriff und das Wort „feindliche Blockade“ besonders harten Nachdruck gelegt; überhaupt habe ich damals den ganzen Vierjahresplan eigentlich nur unter diesem einen Gesichtspunkt gesehen und ihn auch so durchgeführt. Zu fürchtbar waren für mich noch die Erinnerungen an die feindliche Blockade des letzten Weltkrieges. Die Nachwirkungen dieser Blockade erleben wir heute noch. Wenn ich jeden Tag die traurige Pflicht erfülle, die Lebensangelegenheiten in den Gestirnen durchzuführen, dann lese ich so oft das schmerzliche und grauenvolle Wort: „Unser einziges Kind“.

Und warum „unser einziges Kind“? Weil damals ein unerbittlicher Feind nicht nur den Krieg gegen die Wehrmacht führte, sondern gegen das ganze deutsche Volk und kraft seiner Kriegsmittel damit über dieses Volk die Hungerblockade verhängen konnte. Und dies nicht nur während des Krieges, sondern jahrelang noch nach dem Krieg. So hat der Feind das deutsche Volk unerbittlich ausgezehrt, ausgezehrt und dem Hunger entgegengetrieben, daß für die ebullente Ernte, die wir kennen, die Zukunftsernte eines Volkes, die Kinder, kein Raum war.

Und dieses Schreckgespenst hat mir immer vor Augen gestanden. Und aus diesem Glauben haben wir damals eine Vorratswirtschaft betrieben, nicht nur auf allen notwendigen Rohstoffgebieten, sondern auch besonders reichlich auf dem Gebiete der Ernährung. Diese Vorkäufe gestatteten nun bei den schwachen Ernten der ersten beiden Kriegsjahre, das deutsche Volk nicht zu verhungern. „Die Ernährung der Nation“, das deutsche Volk in der Zeit der Ernennung, es galt auch unsere Wehrmacht zu versorgen, und zwar so, daß sie kämpfen konnte und daß sie bei der Kraft blieb, das heißt also, daß eine zulässige Ernährung bereitgestellt werden mußte. Aber auch unerschütterlich diese fremden Vorkäufe zu sichern, nun in das deutsche Land hinein, fremde Arbeiter zu hunderttausenden, dann zu Millionen. Als die gewaltige ungeheuerliche Plünderung begann, als überall Hämmer dröhnten, und das ganze deutsche Volk, Mann wie Frau, an die Arbeit ging, da war es notwendig, auch hier mehr und mehr an Ernährungsgütern auszugeben. Da schmolzen die Vorräte zusammen und wurden kleiner und kleiner. So tauchte in dem vergangenen Jahr nach der ungeheuerlichen Ausweitung, wie wir sie vorher nie erlebt hatten, vor der Augen das Schreckgespenst auf, daß wir den Vorrat an die neue Ernte nicht finden würden, wenn die Erntemenge aus dem abgelaufenen Erntefahre wieder so schlecht ausfallen würden, wie die der beiden vorangegangenen Jahre. Damals wurde mir zum erstenmal der Antrag unterbreitet, die Nationen für das deutsche Volk zu lenken; ich habe mich lange gewehrt, bevor ich diesen schweren Entschluß dem Führer vorgebracht habe. Sie dürfen überzeugt sein, daß alle Auswege überlegt und durchgesehen wurden. So haben wir vor der ersten Ernte: Sollen wir trotz der harten und unendlichen des Winters verheerenden Er-

nährungslage die Nationen bestehen lassen in der stillen Hoffnung, es könnte ja doch alles gut werden, oder sollen wir der Nation die Pflicht tun, durch eine maßvolle Senkung der Lebensmittelpreise unter allen Umständen die Ernährung sicherzustellen?

Für eine verantwortungsbewusste Führerschaft konnte es ja nun keinen anderen Entschluß als den letzten geben. Ich war mir klar, daß diese Entscheidung für das deutsche Volk außerordentlich einschneidend war und Schwierigkeiten mit sich bringen mußte. Brot ist nun einmal das entscheidende Nahrungsmittel. Nun wollte es das Unglück weiter noch, daß wir auch trotz einer an sich günstigen Ernte in der Rostoffeldproduktion heftige Rückschläge hatten. Die Rostoffeldproduktion kam nicht herein. Sie war nach, sie sollte leicht. Wicher kam ein dritter Winter, noch härterer als die vorangegangenen. Die Ernährung des Landvolkes wurde über den Haufen geworfen; selbst in die tiefsten Wälder drang der Frost ein und zerstörte die dort gelagerten Kartoffeln. Hinzu kam die außerordentliche Beanspruchung des Transportwesens. Einmal durch die Schäden des schlimmsten Winters, den wir je durchlebt haben, dann durch die Notwendigkeit, zunächst einmal unter allen Umständen auf dem Transportwege die Franken im Osten zu versorgen. So konnten die Kartoffeln nicht in die Gebiete hineingeführt werden, und so kam auf einem Gebiet, auf dem es niemals Schwierigkeiten erwartete, ebenfalls ein sehr starkes Hemmung hinzu.

Wir können heute um so beruhigter davon sprechen, weil das alles nun längst überwunden ist und nicht mehr auftreten kann. Warum, werde ich gleich ausführen.

Aushungern heute nicht mehr möglich

So wurden also die Nationen gestiftet. Dabei war ich selbstverständlich eingeschlossen, in dem gleichen Augenblick, da die Nationen wieder zu erhellen, Voraussetzung hierfür war eine weitere Anspannung aller Kräfte, zu der ich das Landvolk aufrief, und die Geländung unseres Transportwesens. Und ich kann sagen, daß gerade diese Aufgabe dank der Energie der neuen jungen Menschen, die in das verantwortliche Ministerium hineintraten, besonders gut gelöst worden ist. So wurde nach jeder Richtung hin überlegt, was zu tun war. Mit der Blockade hatte die vorübergehende Ernährungsschwierigkeit nichts zu tun. Denn heute ist die Blockade und die Aushungern, wie sie für den Gegner einst dachte, nicht mehr möglich. Wenn schon blockiert wird, und wenn wir uns fragen, wer blockiert wird, dann bestimmt nicht wir, sondern der Engländer! (Stärkster Beifall.)

Neben der vorausgehenden Organisation und der Arbeit des Landvolkes wurde die Ernährungslage durch die Tapferkeit unserer herrlichen Truppen und das Freihergengieren anderer Führer (starker Beifall) nun eine gewaltige Besserung, denn die deutsche Wehrmacht erobert neue, und zwar die fruchtbarsten Gebiete, die wir überhaupt in Europa kennen. (Beifall.)

Erntemenge wie nie zuvor

Wir haben oft gesagt, wie gerade in einem der fruchtbarsten Länder, nämlich in Frankreich, eine geradezu liberale Landwirtschaft betrieben wurde. Warum? Weil es sich immer nur auf seine Einfuhr aus den Kolonien verlassen hatte. Weder für die Truppe noch für die deutsche Heimat war hier viel herauszubringen. Erst deutsche Organisation und deutsche Arbeit haben auch in diesem Lande Erntemenge gebracht, wie sie unter dem eigenen Regime niemals hervorgerichtet worden sind. (Beifall.)

Ich habe mir nun die Lage in den besetzten Gebieten besonders hart angesehen. Ich habe gesehen, wie die Leute in Holland, in Belgien, in Frankreich, in Norwegen und Polen und überall, wo wir sonst saßen, lebten. Dabei habe ich erkannt, daß zwar öffentlich in der Propaganda hier sehr häufig von der schwierigen Ernährungslage gesprochen wurde, aber tatsächlich war es bei weitem nicht so. Zwar sind dort aus liberalen Mänteln eingeführt — auch in Frankreich — aber das, was sie sich für die Karten hatten, war nur zufällig; normalerweise lebten sie von Schiebern.

Aus dieser Erkenntnis entstand bei mir ein tiefster Entschluß, ein Grundgesetz, an dem unverrückbar festgehalten wird; zuerst und vor allem in der Stillung des Hungers und in der Ernährung kommt das deutsche Volk (starker Beifall). Ich bin sehr stolz, daß in dem von uns in Ost Ost gewonnenen und eroberten Gebieten die Bevölkerung nicht Hunger leidet. Wenn aber durch Maßnahmen des Gegners Schwierigkeiten in der Ernährung auftreten, dann sollen es alle wissen:

Wenn gehungert wird, in Deutschland auf keinen Fall (starker Beifall).

Von jetzt an geht es uns laufend besser, und daran wird festgehalten werden, daß der deutsche Arbeiter und der, der in Deutschland arbeitet, ernährungsmäßig am besten versorgt wird. Aber entscheidend für den Aufbau der Ernährung bleibt immer der Einfluß des eigenen Volkes, der Einfluß in der Heimat. Denn trotz aller eroberten Gebiete bleibt die Frucht der eigenen Heimat, die Ernte der eigenen Heimat das Entscheidende auch für die Versorgung der Heimat. (Erneute Beifallsstürmgänge.)

35 Schiffe der Sowjets im September versenkt

Weitere Gebiete im nördlichen Stadtteil Stalingrads in harten Häuserkämpfen genommen

(Aus dem Führerhauptquartier, 5. Oktober.)
Das Oberkommando der Wehrmacht gab Montag bekannt:

Am Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek waren deutsche Truppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, dem Feind aus Bunker und Waldstellungen. Nordostwärts vorgedrungen wurde die Masse eines sowjetischen Kanalarbeiterregiments zerstört. Mehrere hundert Gefangene wurden eingekesselt.

Am Jelen von Tuapje beschädigten Kampflinien einen Sowjetpanzer von 7000 PS.

Am Kampf um Stalingrad nahmen Infanterie- und Panzerverbände in engem Zusammenwirken mit Nahkampfliegerverbänden in hartnäckigen Häuserkämpfen weitere Teile des nördlichen Stadtgebietes. Die Sowjets erlitten hohe blutige Verluste, neun Panzer wurden abgeschossen. Mächtige Bombenangriffe richteten sich gegen sowjetische Flugplätze, Artilleriestellungen und Wohnviertel östwärts der Wolga.

Bei vergeblichen Angriffen gegen den Brückenkopf Wozneschsk vor der Feind in den letzten beiden Tagen 21 Panzer. Die eigenen Angriffe südwestwärts des Flusses machten den Feind gute Fortschritte. Der Feind wurde gestärkt und eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet.

In der Front zwischen oberer Wolga und Bologajee zerstörten eigene Stoßtrupps eine größere Anzahl feindlicher Bunker und Kampfstellen. Auch die Luftwaffe leitete ihre Angriffe gegen feindliche Bunker, Panzer- und Truppenansammlungen fort.

Am nördlichen Ufer des Jelen wurde ein Panzerboot durch Bombentreffer zerstört.

Am Kampf gegen die Sowjetunion hat die deutsche Kriegsmarine im September im Schwarzen Meer durch Schnell-

boote 24 Schiffe mit zusammen 42 000 BRT, in der Ostsee ein Unterseeboot und ein Minenjägerboot versenkt. Im gleichen Zeitraum versenkte die Luftwaffe im Schwarzen Meer, auf der Wolga und auf dem Kuban-See elf Handelsschiffe und beschädigte 28 Schiffe sowie ein Schwimmboot. Im Kriegesjahresbericht wurden ein Kanonenboot, ein Torpedoboot, ein Panzerboot und ein Bewacher versenkt, zwei Minenjägerboote, drei Kanonenboote und vier Bewacher beschädigt.

Vor der niederländischen Küste hatten Minenjägerboote in der Nacht zum 4. Oktober ein Seegereschiff mit britischen Schnellbooten, die durch wirksames Artilleriefeuer vernichtet wurden.

Bei den Kämpfen an der Donau fand der Kommandierende General eines Panzerkorps General der Panzertruppe Freiherr von Langemann und Erlencamp, Träger des Eisernen Kreuzes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, am 3. Oktober in vorerster Linie den Heldentod. Seine an Seite mit ihm fiel der Kommandeur einer ungarischen Division, Oberst Ihag, im Kampf um die Freiheit Europas.

Ein feindliches U-Boot versenkt

(Rom, 5. Oktober.)

Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Der gestrige Tag verlief an der ganzen ägyptischen Front ruhig.

Im Luftkampf von Malta wurde von deutschen Jagern im Luftkampf eine Spitfire abgeschossen.

Das Torpedoboot „Altra“, unter dem Befehl des Korvettenkapitäns Carlo Brancia di Arcipiccola, versenkte ein feindliches U-Boot.

es. Verärgert und leuchtend war der Herr Hofrat Grillparzer, leit die Wiener sein Lufzippel „Weh dem, der lügt“ regelrecht ausgeföhrt hatten. Und seitdem ließ er sich nur wenig vor den Leuten sehen. Nur dann und wann, wenn sich bei den Schweltern Fröhlich, wo er in der Spiegelgasse im 1. Stock wohnte, Besucher meldeten, ließ er sich herbei, ließ seinen Namen und den Hofrat mit dem Namen des Dichters, der innerlich einlame, in sich verlaufene Dichter zeigte sich nur dann heiter und aufgeschlossen, wenn ihm ein Mensch oder ein Gespräch interessierte.

„Seit können S' net fortgehen, Herr Hofrat“, sagte Kathi Fröhlich, vom Fenster wegziehend, „es regnet und es frisch draußen.“

„Das a no“ murkte Grillparzer. „Na, denn werd' ich halt leben.“ Er lachte Fröhlich unter seinen Wimpern und griff sich Volkstare heraus, mit dem er sich in den bequemen Grobpatentstuhl setzte. Seit Tagen war ihm nicht recht wohl, er hustete und war unbekannt.

„Sofentlich lassen mi' d' Deul' heut in Ruh und fragen net, wie s' mir geht“, meinte er, zwischen durch aus dem Leuten auf, während, zu Kathi, bei einem Tisch lag und lächelte. Sie nickte. Und da Fröhlich sich schon die Füße wusch, für immer der Ton Klang wie ein kostbares Köstchen in die Stille. „Ich werd' schau, wer s' is“, lachte Kathi und ließ hinaus. Sie kam gleich wieder, und hinter ihr trat der Generalintendant des Burgtheaters, der Dichter Friedrich Heilmann, ins Zimmer.

Rabe-Anekdoten / Erzählt von Fritz A. Zimmer

Ein alter Fraa

es. Nur schwer hatte sich Wilhelm Raabe entschließen können, zu seinem 70. Geburtstag eine öffentliche Feieler zu sich ergehen zu lassen. Die Stadterverwaltung von Braunschweig hatte dazu den schöngeputzten alten prächtigen Kathausaal vorgesehen. Teilnahme und Verbindungen kamen aus ganz Deutschland, ja sogar aus Amerika hatten sich welche angemeldet. Doch der alte Raabe wollte sich nicht überzeugen lassen, daß er dazu einen neuen Fraa brauche. Der Vorliegende des Ausschusses, Justizrat Engelbrecht, hatte keine Not mit ihm. Zuletzt aber verfuhr der Dichter, den Wünschen zu willfahren.

Es war eine sehr schöne Feieler, und alles verlief glanzvoll. Wie erkaunten aber die Freunde, als der Meister ein paar Tage hernach am Stammtisch in der Herbstlichen Weinstube, wo noch alles von jener Feieler besprochen wurde, ihm schmunzelnd und versöhnlich erklärte: „Und es war doch mein alter Fraa!“

Art und Dichter

Einmal bei einer anderen Feieler hatte der Dichter als Tischnachbar einen Arzt. Der wollte ihm ein besonderes Kompliment machen und sagte: „Wir beide haben eigentlich ein recht ähnliches Gewerbe — beide helfen wir kranke Menschen.“ Er durch Ihre humorvollen Wüßer, ich durch meine Medizin.“ Über Raabe empörte. Der Dichter fing etwas, mein Herr, Sie sind doch ein Arzt. Sie müssen dafür sorgen, daß Ihre Patienten leben bleiben; ich aber kann in meinen Romanen die Leute leben und sterben lassen, wie es mir beliebt.“

Schlagierig

Eine neue Feielerform war irgendwo gegründet worden, und der Verleger forderte auch Raabe zur Mitarbeit auf. In dem Einladungsschreiben stand: „Leider zahlte ich vorläufig nur das Honorar — Raabe schrieb laßend zurück: „Wer mir das Honorar vor zahlt, dem liedere ich allerdings auch meine Beiträge — träge!“

Grillparzer erhob sich. „Ah, Herr Generalintendant. Was bringen S' denn Schönes?“ „Bringen tu' ich nichts, Herr Hofrat. Nur heulchen kommt' ich Sie, weil ich g'hört hab', daß Sie unpolitisch sind.“

„Na, es is mir Besondere“, meinte Grillparzer ab, als sich beide geüßt hatten. „Man wird halt alt, und das soll man net. Und manchmal kommen einem schon so allerhand Gedanken vom Abschiednehmenn...“ Er seufzte. Und ein müdes Lächeln huschte über sein faltiges Gesicht.

„Über Herr Hofrat“, tröstete Heilmann. „Man stirbt nicht so geschwind. Da hab ich einen Freund, der schon seit Monaten der Auflösung nahe ist, und er kann nicht herben.“

Grillparzer hob den geistvollen Grottenkopf. „Na, geht' s' denn mir anders“, flugte er. „Bist' i net alle Tag den Himmel, daß er s' recht g'hört mit mir macht und mir an Schlaganfall schick, daß s' endli' vorbei is.“

Ersthorst meinte Heilmann: „Am Gotteswillen, Herr Hofrat, wie können Sie denn so reden? Sie, der gottbegnadete Dichter, dessen „Sappho“ ganz Wien in Schwärme gebracht hat. Und wenn Sie bis jetzt g'hört haben und so alt werden sind, da müssen Sie sich aber schon sehr gut mit unserm Herrgott sehen.“

Grillparzer winkte leicht lächelnd ab: „Na, wissen S', so qu' wie halt zwei miteinand' sein können, wo einer vom andern net weiß.“

Lebenswichtige Wüßer

Zu guter Letzt quäme man auch den berühmten gemordeten Raabe von seinen neuerlicher Leute, Verleger und Schriftsteller und anderer halber Öffentlichkeit mit allerhand höchst unbilligen Fragen. Das war dem Wüßer sehr unlieb. Einer Zeit schriftlich die wüßer wollte, die Wüßer für ihn von grand' legender Bedeutung gewesen sein, daß er folgende Antwort, voll eich Raabescher Schalkheit: „Das meiste verdaute ich dem Kochbuch meiner Mutter und dem Sparfahnenbuch meiner Frau!“

Güres Käseblatt

Sogar eine Käseblätter erbat sich vom Altmeister Raabe allen Erfolge einen Beitrag für das „Allgemeine Deutsche Käseblatt“. Es sollte, wie es hieß, daselbe zu einem großen literarischen Unternehmen ausgeartet werden. Man kann sich das Raabe-lächeln dabei vorstellen. Doch er schickte einen Beitrag. Er hieß kurz und bündig: „Ein guter Käse loht sich selbst!“

„Stimmt an mit hellem, hohem Klang...“

Schon nehmen alle Lehrer der früheren Schule und ihre aufmerksamen Schüler den Koffizier zur Hand und streichen das zweite m zugunsten eines n. Aber ist es richtig? — Dem natürlichen Sprachempfinden ist die Beugung beider Eigenschaftswörter im dritten Fall (Dativ) gemäß. Es gilt zwar die Regel: „wenn das zweite Eigenschaftswort mit dem Hauptwort gleichsam einen Begriff bildet, so es anders als das erste behandelt werden“, demnach also: von jedem künstlerischen Wert, wie man meint: Kunstwert. Wer wollte aber in jedem Einzelfalle erst entscheiden, ob hier oder gleichgeordnete das zweite m erforderlich oder nicht? Mühe ist es, wenn man in Betrachtung, wollte man eine erste Frage nach dem natürlichen Sprachempfinden stellen! Ich denke, wir können mit gutem, unbestimmtem Gewissen, nach natürlichem, sprachlichem Gefühl diesen Endungen an beide Wörter hängen!

Er kennt seine Pappenheimer

es. Kaiser Franz I. von Oesterreich pflegte immer zu sagen, daß er, wäre er nicht zufällig als Kaiser geboren, ein großer Hofrat abgäbe. Tatsächlich bestimmte er sich auch um die Eigenschaften der Verwaltung und kannte vor allem sehr genau die Bedürfnisse der Reichsämter, wie die damaligen österreichischen Behörden arbeiteten. Eines Tages erließ der Kaiser ein Mandat die Befugung, daß innerhalb von 48 Stunden in jeder anderen Stadt abgeholfen werden müßten, da diese sich zu einer großen Menge entwidelt hätten. Gegen Zunderhandlung man streng Strafen in Aussicht gestellt. Als diese Befugung der Hofrat bekannt wurde, erregte sie peinliches Aufsehen, denn der Mandat nämlich hatte nicht beahnt, daß der Kaiser ein großer Landbesitzer war, selbst auf dem Boden der Hofämter, welche die höchste und die höchste hielten. Man geriet sich das Kopf, wie man dem Kaiser diese Befugung, die ohne die Wissen erfolgt war, bekannt geben sollte und wie man für eine Ausnahme machen könnte. Schließlich trug der Oberste meiter dem Kaiser den Fall vor, nicht ohne gelegentliche Entschlüsse auf den Mandat zu machen, der eine vorläufige Befugung erlassen, die aber, sollte man sich nicht damieren, nicht mehr rückgängig gemacht werden könne. Der Kaiser hörte es baldig zu, und als der Oberste immer etwas ratlos fragte, meinte er nun zu tun sei, meinte er ganz ruhig: „Und was wollen wir Herren halt die Tauben zwei oder drei Wochen lang an und dann lassen wir sie wieder herumfliegen, wie gewöhnlich. Bis dahin denkt ja kein Mensch mehr an diese Verordnung.“

Nordischer Humor

Willkommenner Gast

„Liebe Frau Peterin, ich habe Sie auf meinem Geburtstag vernimmt, warum sind Sie denn nicht gekommen?“ „Ah, ich fühlte mich den ganzen Tag so schlecht und konnte überhaupt nichts essen!“ „Aber das draußten Sie doch auch nicht, liebe Frau Peterin!“ (Mutter)

In einem schönen Sonntag

gehen Herr Bachmeier und Fräulein Eliza miteinander spazieren. Sie mehr sie reden, um so lieber wird Fräulein Eliza dem Herr Bachmeier mit der kümmerlichen und der zurückweichenden Stirn nicht ganz der richtigen für sie ist. Er schließt: „Ich weiß, daß ich nichts weiß, sagt Sokrates. Das ist eine alte Wahrheit. Sie mehr Wüßer ich lese, um so weniger weiß ich.“ „Ah“, bewundert ihr Eliza spitzbüblich, „da müßte Sie aber schon viel gelesen haben, Herr Bachmeier.“ (Mutter)

Ein nützliches Tier

Der Lehrer legt im Unterricht den Kindern auseinander, was man alles vom Schwein bereitet: „Aus dem Kopf stellt man die Würste her, die Beine geben uns saftige Schinken, die Borsten werden zu Kleiderbüsten verarbeitet. Wüßt Ihr noch etwas, was man vom Schwein verwenden?“ „Ja“, „Seinen Namen — man gebraucht ihn als Schimpfwort!“ (Mutter)

Kleinbahn

Zwischen Kadersdorf und Wienide verkehrt eine Kleinbahn. Im Wagensport hat sie fünf Minuten Aufenthalt. Ein Wüßer der fahrt aus Kadersdorf: „Sitzt der Zug solange, daß man noch ein Glas Bier trinken kann?“ „Nein, wohl!“ — meint der Wüßer — „wenn Sie dem Zugführer ein Glas mitbestellen.“ (Sus oq Hjem)

Zweibeutig

„Also wirklich, diese Frau Becker, das ist die größte Klatschbabe aus der ganzen Stadt!“ „Gute, Du vergißt Dich!“ (Söndagnisse)

Family notices (Familienanzeigen) including birth, death, and marriage announcements for various families in Bremen and other locations.

Obituary notices (Todesanzeigen) for several individuals, including names like Wilhelm Moritz, Hermann Moritz, and others, with details of their deaths and burials.

Public notices and advertisements (Anzeigen) for various services, including legal notices, business announcements, and local news items.

Public notices and advertisements (Anzeigen) including notices about lost items, public auctions, and other community-related announcements.

Public notices and advertisements (Anzeigen) including notices about lost items, public auctions, and other community-related announcements.

Public notices and advertisements (Anzeigen) including notices about lost items, public auctions, and other community-related announcements.